Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 13 (1993)
Heft: 25

Buchbesprechung: Marginalien ; Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit Gorz über Gorz hinausgehen!

Erneut hat André Gorz zugeschlagen: der Wertewandel in Richtung auf "post-ökonomische Werte" wird von ihm auf den "Verfall der Arbeitsgesellschaft" (siehe in diesem Heft, so auch die folgenden Zitate) zurückgeführt. Diese Aufnahme des Diskurstons von Main-stream-Soziologie und Kulturkritik wird mit einer genial eingesetzten, scheinbar empirisch-historischen These verknüpft: Auf der Geisterbahn beständig changierender Begrifflichkeit haben wir es zunächst mit der "Natur und sozialen Bedeutung von Arbeit und Arbeitsbeziehungen" zu tun, dann unvermittelt mit einer "industrial working class", einer "Industriearbeiterklasse", der etwa die in den "modernen verarbeitenden Industrien" beschäftigten "white collar workers" als etwas ganz anderes gegenübergestellt werden. Dann wiederum mit "blue collar service jobs", Arbeitern in Dienstleistungsindustrien, nur um uns urplötzlich mit der überraschenden These konfrontiert zu sehen, dass "die traditionelle Arbeiterklasse aus der von ihr geleisteten Arbeit ein Gefühl der Macht gewinnen konnte"; wobei die begründende Aufzählung immerhin erkennen lässt, dass Gorz hier noch stark handwerklich geprägte Facharbeiterkategorien (Kesselmacher, Zimmerleute) bzw. historische Arbeiteraristokratien des Dampfmaschinen-Kapitalismus (Bergarbeiter, Eisenbahnarbeiter) oder auch gleich die "Ingenieure" im Auge hat. Gorz schreibt den Prozess der relativen Aushöhlung der handwerklich geprägten Facharbeiterkompetenzen, wie er historisch im Übergang zum Fordismus/Taylorismus erfolgt ist, den gegenwärtig laufenden Prozessen der Automation zu, in denen er zum ersten Mal das von Marx schon für "Maschinerie und grosse Industrie" analysierte Phänomen erkennt, "dass die Arbeiter nicht länger eigenhändig die materielle Welt formen, sondern Systeme kontrollieren, bedienen, füttern und instandhalten, auf die die früheren menschlichen Fähigkeiten übertragen worden sind".

Um die Tour auf dieser konzeptuellen Geisterbahn besonders verwirrend zu machen, macht Gorz dieses Phänomen als "Engegenständlichung der Arbeit" zur Grundlage einer eigenen, undeklarierten Theorie der Entfremdung, die gleichsam den Gegenpol zu der linkshegelianischen Gleichsetzung von "Entfremdung" und "Vergegenständlichung" einnimmt, von der der junge Marx sich erst hatte befreien müssen: "sie (die Entmaterialisierung der Arbeit, FOW) hat es in wachsendem Masse den Arbeitern schwer gemacht, das Produkt als Ergebnis ihrer eigenen Arbeit zu erkennen".

Dies ist aber noch nicht genug: Gleich anschliessend wird die Strategie der "Just-in-time"-Rationalisierung als ein notwendiges Korrelat dieser Automatisierung und die mit der Computerisierung ermöglichte Komplexität der Organisation und Aufteilung der Arbeit als Grundlage eines spezifischen Entfremdungsphänomens beschrieben: "Die Rationalitätsgrundlage (ihrer Arbeit, FOW) wird zu etwas gegenüber dem Selbstverständnis der (funktional spezialisierten, FOW) Untergruppen Äusserlichem, das dazu keine Verbindung mehr hat" - was be-

deutet, dass aus der konkreten "Arbeitsrolle" der am Arbeitsprozess Beteiligten heraus "das Gesamtziel, die Natur und die Organisation des produktiven Systems nicht verstanden oder in Frage gestellt werden kann", was vielmehr ihre Loslösung aus ihrer Identifizierung mit ihrer "Arbeitsrolle" und die Einnahme einer distanzierten Perspektive erfordert. So werden wir mit den Schwierigkeiten konfrontiert, ohne die Grundlage der "Arbeitsrolle" überhaupt noch eine stabile psychosoziale "Identität" aufzubauen und auf eine "endlose Suchfahrt nach Identität" geschickt, die zunehmend viele Menschen dazu bringt, ihre Arbeit selbst und auch die Art, wie sie sie verrichten sollen, kritisch zu hinterfragen.

Gorz so zu lesen, ist allerdings problematisch. Wir müssen uns vielmehr etwas anderes fragen: Worin liegt der Sinn, die bedeutungsvolle Pointe, der ideologische Effekt einer solchen Geisterbahnfahrt? Wie bei einer - etwa auf der Grundlage der Hegelschen Phänomenologie - methodisch durchgeführten Variation der Perspektiven, in der ein Gegenstand zu sehen ist, würde es auch hier viel zu kurz greifen, sofort nach eindeutigen Festlegungen zu rufen. Wir haben es nämlich mit einer Spezifischen philosophischen Praxis der paradoxen Orientierungsstiftung durch Verwirrung zu tun. Diese ist am wirkungsvollsten dort, wo sie nicht als solche erkannt wird und die Diskussion sich darauf beschränkt, das "exemplarische" empirische Material zu überprüfen und zu reinterpretieren, das diese Praxis einer philosophischen Intervention in die Begriffswelt nicht minder braucht, als etwa Thomas Manns Hochstapler Felix Krull "des Wissens" bedarf, um sein "Talent" entfalten zu können.

Lassen wir uns daher zunächst auf diese philosophische Praxis ein, um erst im zweiten Schritt zu überlegen, wie wir von hier aus wieder den Boden einer wissenschaftlichen Analyse gewinnen können, wie ihn etwa eine realitätstüchtige Politik in der Tat benötigt.

Was ist der philosophische Effekt der "Kritik der ökonomischen Vernunft"?

Gorz selbst arbeitet dies in seiner Gliederung deutlich heraus: Erst die Einsicht in das "Ende des Arbeitshumanismus" (1989, 80ff.) eröffnet "Perspektiven der Emanzipation jenseits des Marxismus" (S.133ff.) - und diese beruhen auf einer Überschreitung der "Grenzen der ökonomischen Rationalität" (S.192ff.), die uns zu dem "einzig möglichen Sinn" (S.257) führt: "es geht um den Übergang von einer produktivistischen oder Arbeitsgesellschaft zu einer Gesellschaft der befreiten Zeit, in der Kultur und Gesellschaftlichkeit das ökonomische überwiegen - es geht um eine "Kulturgesellschaft" (ebd.). Es wäre unzureichend, den "Effekt" des derart gespannten Argumentationsbogens auf das konkrete politische Programm zu reduzieren, das Gorz etwa in seiner "Zusammenfassung für Gewerkschafter und andere Linke" umrissen (S.305ff.) und seitdem mehrfach aktualisiert und konkretisiert hat (vgl. 1990 u 1993a). Wir finden ihn vielmehr - auch hier - in einer für Gorz' gesamte Argumentation grundlegenden Gleichsetzung: "Emanzipation" wird immer wieder gleichgesetzt mit der "Autonomie der Personen". Autonomie wird dabei von vornherein auf "verfügbare Zeit" bezogen, als deren Ort allein die "Zeit der Nicht-Arbeit" (1989, 135) gilt; umgekehrt wird also der Gedanke einer "Verfügung über gesellschaftliche Arbeit"

bereits terminologisch ausgeschlossen.

Gesellschaftliche Arbeit gehört für Gorz per se einer "Heteronomie-Sphäre" an, die "niemals völlig zugunsten der Autonomie abgeschafft werden" kann (S.136). Die "Autonomie innerhalb der Heteronomie", die hier allein als möglich gedacht wird, verwirklicht sich "vor allem" durch die "Selbstbestimmung der Arbeitszeit" (ebd.). Diese wird schliesslich als "Selbstbestimmung des Lebens" (S.329) ineinsgesetzt mit einer bestimmten, fast schon sozialpsychologisch charakterisierten Arbeitshaltung, wie sie wohl zuerst der junge Karl Marx in seinem "kritischen Fischer" (vgl. "Deutsche Ideologie") umrissen hat. "Die Vorstellung schreibt Gorz," man müsse sich in seiner gesamten Zeit völlig an eine und dieselbe Arbeit verausgaben, um in ihr Erfolg zu haben oder etwas Neues zu schaffen, ist falsch. Die schöpferischen Geister oder Pioniere sind in der Regel vielfältig interessierte Menschen, die sehr unterschiedliche und wechselnde Interessensschwerpunkte haben." (330ff.) Als Gegenbild zeichnet er eine bürokratische bzw. technokratische Ethik des "Dienstes" (vgl.S.119ff.), eine "kontinuierliche Arbeitsverbissenheit", hinter der "einzig" der "Wille zur Macht derjenigen" steht, "die ihren Rang und ihre Stellung in der Machtordnung verteidigen" (S.331).

Wie pointiert Gorz diesen philosophischen Effekt?

Was in "Kritik der ökonomischen Vernunft" in einer knappen philosophischen Formel vielleicht noch eher verborgen bleibt, als dass es thematisiert würde - "Freiheit" als "praktische Selbstreflexion einer Rückwendung (revolutio) des Subjekts auf sich selbst" (S.137) - wird in Gorz Antwort auf die Frage nach der Zukunft der Linken zum Gegenstand einer zugespitzteren Bedeutungsentfaltung: An die Schlussthese seiner "Kritik" von der Offenheit der Zukunft wird die Frage angeknüpft, ob "die Linke heute eine verlässliche Karte für die Gesellschaftsordnungen des einundzwanzigsten Jahrhunderts" hat (Gorz 1991, 10). Sie wird nicht nur klar verneint, sondern zu einer neuen These zugespitzt: "Die linke Kritik am Kapitalismus, die liberale Kritik an der Despotie und die ökologische Kritik am Industrialismus haben recht, doch es gibt keine Logik der Geschichte mehr, die ihnen recht gibt" (ebd). Und diese Absage an geschichtsmetaphysische Vorstellungen wird mit der positiven Diagnose einer irreduziblen Pluralität sich gegenseitig überdeterminierender Problematiken verknüpft: "die soziale Frage, die demokratische Frage und die Freiheitsdimension kultureller Autonomie hängen zwar zusammen, für ihre Lösung gibt es aber keinen Generalnenner mehr, keine 'endlich gefundene Form'" (S.11).

In diesem Sinne hat Gorz dann "gute Karten", wenn er den "wissenschaftlichen Sozialismus" als Selbstverständigungsbegriff verabschiedet: "Der Sozialismus ist tot, insofern er sich als ein System begriff, welches sich im Namen der Wissenschaftlichkeit seiner totalen Rationalisierung von lebensweltlichen Verankerungen abschnitt und den Anspruch auf individuelle Emanzipation und Selbstgestaltung des Lebens verwarf." (S.93) Gorz geht von hier aus aber nicht nur dazu über, "Sozialismus als Sinnhorizont" zu bestimmen, als "emanzipative Utopie", als den "bewussten praktischen Entwurf eines Abbaus all dessen, was die Gesellschaft zu einem System, zu einer Megamaschine macht, bei gleichzeitigem Ausbau von autonom selbstregulierten Formen von Gesellschaft-

lichkeit", die "die freie Entwicklung der Individualität" möglich machen" (S. 96). Er engt diese diskursive Öffnung der philosophischen Orientierungsdiskussion fast unmittelbar wieder auf eine negativ anthropologische These ein: "Der moderne Arbeitsbegriff ist somit eine soziologische, nicht eine anthropologische Kategorie; als anthropologische Wesensbestimmung des Menschen ist er unvertretbar." (S.116) Dementsprechend führt er den "Sinnhorizont des Kommunismus" auf eine historisch vergangene Situation der "entfremdeten Arbeit" zurück (S.119), in der die "antiquierte und dogmatische Überzeugung" noch eine realhistorische Grundlage hatte, "dass (real existierende) Arbeit der entscheidende Sozialisationsfaktor sei". Dementsprechend gelte auch: "Der normativ sinnstiftende Bezugspunkt ist nicht mehr der Arbeitsbegriff, sondern der Eigenarbeits- oder Selbstbetätigungsbegriff", mit den "Bezugswerten Autonomie und Selbstverwirklichung" (S.122).

Umgekehrt gibt Gorz den Selbstbestimmungsanspruch für die gesellschaftliche Produktion ganz grundsätzlich auf: "Die gemeinschaftliche Kontrolle über auf gesamtgesellschaftlicher, gesamtwirtschaftlicher Ebene integrierte und koordinierte Prozesse kann nur partiell sein und Spielräume für direkte Initiative und Gestaltungsmöglichkeiten vergrössern; sie kann die Starrheit und Trägheit (das Praktisch-Träge, wie es Sartre nannte) des Systems, der Maschinerie nicht abschaffen." (S.123) Spätestens hier wird allerdings deutlich, dass diese These bereits mit Gorz' Formulierung des Problems gesetzt ist: Selbstbestimmung ohne einen "Rest an Entfremdung" (ebd.) kann es für ihn nur geben, wo "ein seine Zusammenarbeit selbstbestimmendes, selbstorganisiertes Arbeitskollektiv ein vollständiges Endprodukt von A bis Z herstellen, die Arbeitsgänge, -tempi und -zeiten völlig frei wählen, über die Produktionsziele frei entscheiden könnte und auch eine direkte Verbindung mit den Endverbrauchern herstellen könnte" (ebd.).

"Autonomie" ist also Gorz von vornherein als eine Art von Tathandlung atomischer Ichs gedacht, die zusammenkommen oder auch nicht, als subjektives Recht ohne jede Pflicht, als extreme Radikalisierung des kartesianischen Traums vom losgelösten "Geist in der Maschine", der sich ohne jede vorgegebenen Zwänge - und sei es auch nur der Wunsch und Willen der "anderen" - ex nihilo selbst bestimmt. Das heisst aber nicht nur, der Kapitalismus zerstört Gesellschaftlichkeit, auch in der Gorzschen Grundkonzeption einer negativen Anthropologie, die an Sartre politisch radikalisierten Existenzialismus anknüpft (vgl. Gorz 1958/1980), kann Gesellschaftlichkeit immer nur als bereits Zerstörtes gedacht werden.

Damit wird die Signatur einer Zeit in Gorz' Denken sichtbar, in der der einzelne historisch auf sich selbst zurückgeworfen war, um sich der falschen historischen Alternative von Industriekapitalismus und Realsozialismus zu entziehen. Die Entdeckung von Themen, Motiven und Impulsen der Auflehnung ausserhalb der Erwerbsarbeit, z.T. auch ausserhalb des sehr viel weiter reichenden, durch den "fordistischen Klassenkompromiss" gerade verstärkten Netzes der notwendigen gesellschaftlichen Arbeiten in Form der Nicht-(Erwerbs-)Arbeit war in dieser Phase der Geschichte offenbar engstens mit der Phantasie des individuellen Ausstiegs verknüpft, die den "Geist von 1968" von den Hippies über die

Kommune I bis hin zu den Landkommunen begleitet hat. Der "Kern" der bestehenden Gesellschaft wurde demgemäss als "Beton", als unerschütterliche "Festung" imaginiert, deren Veränderung nur noch von Leuten imaginiert wurde, die noch vergangenen Zeiten verhaftet waren.

Aus dieser Haltung heraus hat Gorz wichtige Schritte getan, um gesellschaftsstrukturelle Entwicklungen wieder zu politisieren. Sein "Aussparen" des Bereichs der materiellen gesellschaftlichen Reproduktion durch gesellschaftlich notwendige Arbeit, in dem zum einen die bestehende kapitalistische Produktionsweise, nach ihrer strukturellen Übernahme durch ihre sozialdemokratischen ebenso wie ihre kommunistischen Gegner, völlig unangefochten schien und in dem zum anderen innerhalb der sozialistischen und kommunistischen Tradition der Kernbestand orthodox versteinerter Vorstellungswelten lag, war vermutlich ein notwendiger "Produktionsumweg".

In dem Masse wie heute die gigantischen Erfordernisse an arbeitsteiliger, "für andere" und gemäss anspruchsvollen sachlichen Anforderungen zu leistender notwendiger Tätigkeiten in den Bereichen der Pflege, Betreuung und Hege von Mitmenschen, Mitlebewesen und Naturbedingungen immer deutlicher erkennbar wird, ist es ein Verrat an Gorz' eigener philosophischer Praxis, ihn auf diesem Stand zu fixieren. Heute kommt es darauf an, mit Gorz über Gorz hinauszugehen, um das Thema einer nicht individualistisch reduzierten Selbstbestimmung im Sinne einer hochqualifizierten, sich erst für andere realisierenden Tätigkeit auch für die Bereiche der ökologischen Hege und der auf reale Emanzipation hin transformierenden Reproduktion der Geschlechter und Generationenverhältnisse aufzuwerfen - und um die Frage konkret zu stellen, wie eine gesellschaftliche politische Bestimmung des "was", "woraus", "für wen" und "unter welchen Bedingungen" Produzierens schrittweise realisiert werden kann - von der Seite der ProduzentInnen her ebenso wie von der der KonsumentInnen.

Gorz' philosophische Praxis erschliesst sich uns damit als eine historisch verortete Politik, deren eigene Rationalitätsgrundlage in den von ihr propagierten Zielen liegt. Dies sind im Kern zwei Ziele: eine antiproduktivistische Erneuerung emanzipatorischer Politik und eine (Selbst-)Befreiung der Menschen von der Arbeit. Gorz' kommt es offenbar, eben weil seine philosophische Praxis ihn nicht bis zu einer solchen Fixierung seiner Fragestellungen kommen lässt, dass sich "widersprechende Antworten" (M. Jäger) auf klar umrissene Fragen einstellen könnten, niemals in den Sinn, dass beide Ziele nicht nur unterscheidbar, sondern sogar gegenläufig sein könnten. Darin zeigt sich der verborgene, von ihm selbst ungedachte 'Seinsgrund' seiner eigenen philosophischen Praxis: Da es ihm nur durch die Verwirrung der Begriffe möglich wird, das übermächtige tote Gewicht der offiziellen marxistischen Orthodoxie abzustreifen, bleibt er offensichtlich dazu verurteilt, deren falschen Grundgedanken in einfacher Umkehrung festzuhalten, das Wesen des Menschen verwirkliche sich in der konkreten Arbeit. Genau an diesem Punkt berührt sich Gorz' philosophische Praxis mit der Hannah Arendts: Wo diese an Heideggers, in seinem Seminar zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles unternommenen Versuch anknüpft, der marxistischen Orthodoxie als "Ar-

beitsphilosophie" durch die Aktualisierung der Unterscheidung von "Poiesis" und "Praxis" entgegenzutreten, Ciceros reichsaristokratischem Konzept der "Vita activa" zu neuer demokratischer und bürgergesellschaftlicher Aktualität zu verhelfen, nimmt Gorz die spontane, etwa auch von Lafargue formulierte Tendenz gerade auch des traditionellen Industrieproletariats auf, die ihr aufgeherrschte Fabrikarbeit abzulehnen ("Wer die Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verückt!"), um den bleiernen Horizont zu durchbrechen, den diese Orthodoxie über die gesellschaftspolitische Debatte gelegt hatte.

So wenig wie es daher hinreichen kann, gegenüber Arendt philosophiegeschichtlich oder ideologiekritisch zu argumentieren (Söllner 1990), da sie auf ihrem in der Tat merkwürdigen Umweg zu Fragestellungen kommt, die für eine historisch-materialistische Theorie demokratischer Prozesse über die staatlichen Repräsentationsapparate hinaus von wirklicher Bedeutung sind, so wenig kann es sinnvoll sein, gegenüber Gorz bloss auf die vielfältigen Verwirrungen zu rekurrieren, die das Konzept der Befreiung von der Arbeit in der Tat in der realen Geschichte der Arbeiterbewegung angerichtet hat. Und ohne deswegen die von Gorz ausgehende Problemdynamik sozialdemokratisch zu sistieren, wie es ihm selbst gelegentlich unterläuft.

Frieder O. Wolf

Literatur

Gorz, André, 1958: Le Traître. Paris. Dt. Der Verräter. Vorwort v. J.P.Sartre. Frankfurt, 1980.

Ders., 1969: Die Aktualität der Revolution. Frankfurt.

Ders., 1986: Jenseits von Arbeitsutopie und Arbeitsmoral. In: Widerspruch H. 12, Zürich. Wiederaufgenommen in: R. Zoll (Hg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt 1988.

Ders., 1980: Abschied vom Proletariat. Frankfurt.

Ders., 1989: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, Berlin.

Ders., 1990: Wie kann man Arbeitszeit verkürzen, die Arbeitslosigkeit abbauen und dazu auch noch die Löhne erhöhen. links, H. 9, 19ff.

Ders., 1991: Und jetzt wohin? Zur Zukunft der Linken. Mit Fragen von Otto Kallscheuer, Berlin.

Ders., 1993a: Bâtir la civilisation du temps libéré, In: Le Monde Diplomatique, März.

Ders., 1993b: Das Subjekt steht links. Die Perspektive der Befreiung. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.3.93.

König, Helmut, 1990 : Die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Zukunft der Arbeit. Zur Kritik einer aktuellen Debatte. In: H. König, B.v. Greiff, H. Schauer, (Hg.): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit. Leviathan-Sonderheft 11, Opladen 1990.

Krämer, Hans L., Leggewie, Claus, (Hg.) 1989: Wege ins Reich der Freiheit. André Gorz zum 65. Geburtstag. Berlin.

Rohwer, Götz, 1989: "Kritik der ökonomischen Vernunft". Anmerkungen zu einem Buch von A.Gorz. In: prokla H. 76.

Söllner, Alfons, 1990 : Hannah Arendt - "Vita Activa oder Vom tätigen Leben". Ein Lektüreversuch. In: H. König et al. (Hg.): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit. Leviathan-Sonderheft 11, Opladen 1990.

Angst vor dem Absturz

Barbara Ehrenreichs Plädoyer für eine "klassenbewußte Mittelklasse"

Ist von sozialen Ungleichheiten die Rede, assoziiert die interessierte Öffentlichkeit (nicht nur) in der Bundesrepublik vornehmlich Vielfalt. An die Stelle von Großgruppenbegriffen wie 'Klasse' und 'Schicht' sind Lebensstile, individualisierte Biographien oder an Alter, Geschlecht und Generation gebundene Unterschiede getreten. Dementsprechend hat sich die Wahrnehmung sozialer Konflikte verschoben. Die "alte soziale Frage" schien infolge der wohlfahrtsstaatlichen Zähmung des Klassenantagonismus ihre strukturbildende Kraft eingebüßt zu haben (so etwa Habermas). Nicht die "Logik der Reichtumsverteilung", sondern die "Probleme des Überflusses" (U.Beck) und die an ihnen ansetzenden kollektiven Akteure bestimmten zunehmend das Geschehen in der politischen Arena.

Ein Blick aufs neue Deutschland läßt indessen fraglich erscheinen, ob sich die "gesellschaftliche Situation" tatsächlich "nicht mehr unter dem Gesichtspunkt der Knappheit, sondern des Überflusses" (G. Schulze in "Erlebnisgesellschaft") thematisieren läßt. Im Zusammenspiel mit tiefer Rezession und gravierenden wirtschaftlichen Strukturproblemen haben die - ohne nachhaltige Konsequenzen für den Lebensstandard im Westen nicht zu bewältigenden - "Kosten der Einheit" zu einem neuen Verteilungskonflikt geführt, der in seinen verschiedenen Dimensionen (Ost-West, Oben-Unten, Marginalisierte-Integrierte, Ökonomie-Ökologie) den Horizont überkommener Vorstellungen von Verteilungsgerechtigkeit überschreitet und so die soziale Frage neu stellt.

Es mag dieser Entwicklung zu verdanken sein, daß dem Essay einer nordamerikanischen Sozialistin in den Feuilletons überregionaler deutscher Zeitungen und Magazine einige Publizität zuteil wurde. *Barbara Ehrenreich* beschäftigt sich in "Angst vor dem Absturz" mit der gesellschaftlichen Deutung und politischen Verarbeitung sozialer Ungleichheit in den USA. Am Beginn ihrer Überlegungen steht ein scheinbares Paradoxon: Einer Gesellschaft, in der die sozialen Unterschiede größer sind denn je, sodaß sich, auf die Relation bezogen, Vergleiche mit dem indischen Kastenwesen aufdrängen (S. 13), ist das reflexive Bewußtsein dieser Ungleichheiten abhanden gekommen. Ursprünglich angetreten, dem "Verschwinden der Klassen" durch eine Analyse der nordamerikanischen Arbeiterschaft zu begegnen, stößt die Autorin auf eine interessantere Spur, der sie in ihrer brillanten Studie nachgeht.

Wie Ungleichheit gesellschaftlich wirksam wird, hängt, so Ehrenreichs Grundthese, von den in der Öffentlichkeit dominierenden Definitionen sozialer Unterschiede ab. Entsprechende Deutungsmacht konzentriert sich bei Medienarbeitern und Journalisten, bei (Sozial-)Wissenschaftlern, Lehrern und Pädagogen, bei Sozialarbeitern und professionellen Politikberatern, kurz: bei Angehörigen jener "neuen Mittelklasse", deren Berufe in der Regel einen akademischen Bildungsgrad voraussetzen. Ehenreich vermeidet eine strikt wissenschaftliche Definition der neuen Mittelklasse. Es geht ihr im wesentlichen um "Akademiker und Manager". Zuordnungskriterien sind Beruf, Schlüsselerlebnis (Jugendkonzept), Einkommen, Geschmack und

Lebensstil (S.19). Derart "monopolisiert", unterliegt die ausgeübte Definitionsgewalt einer klassenspezifischen Bewegungsform. In ihren inhaltlichen Bestimmungen folgen die Ungleichheitsdiskurse der untergründig wirksamen Gravitationskraft typischer Mittelklassenängste und -hoffnungen, d. h. sie schwanken zwischen der Suche nach neuen gesellschaftlichen Herausforderungen und der Angst vor Positionsverlust und sozialem Abstieg.

Dieses zyklische Pendeln zwischen der Propagierung von Gemeinsinn und der Abschottung gegenüber subalternen Schichten ist dem Reproduktionsmodus der Mittelklasse immanent. Wird Zugehörigkeit in anderen Klassen sozial "vererbt", muß sie von Mittelklassen-Angehörigen über eine Bildungskarriere neu erworben und erarbeitet werden (S. 74). Dies erklärt die enge Symbiose von Status und Leistungsethos, denn die Vorbereitungszeit auf einen Mittelklassen-Job ist lang: "Wir werden vielleicht in die Mittelklasse hinein geboren, aber dann sollen wir fast 30 Jahre damit verbringen, unsere Zugehörigkeit zu dieser Klasse unter Beweis zu stellen" (S. 75). Dieses inhärente Spannungsverhältnis macht Professionalisierung und Erziehung zu den beiden Eckpfeilern mittelklassenspezifischer Reproduktionsstrategien.

Historisch fällt die Entstehung der Mittelklasse mit dem Aufkommen der freien Berufe zusammen. Professionalisierung und Akademisierung dieser Berufe begreift Ehrenreich als ökonomische Strategie, sich eine "Nische zu schaffen, die sowohl für die Armen als auch für die, die lediglich reich waren, unzugänglich sein sollte" (S.78). Erst die Schaffung eines selbständigen Systems akademischer Grade ließ aus der traditionellen die neue Mittelklasse entstehen. Letztere hält die akademischen Berufe besetzt und verfügt mit der Professionalisierung über ein Instrument, das es ihr erlaubt, sich gegenüber den Schwankungen des freien Marktes einigermaßen abzuschirmen (S.80). Dementsprechend sensibel reagieren etablierte Mittelklasse-Fraktionen, wenn diese Abschottungsstrategie in Frage gestellt wird. Allerdings ist das Mittel 'Professionalisierung' ambivalent, richtet es sich doch im Grunde gegen den eigenen Nachwuchs. Eben daraus erwächst die mittelschichtentypische Zentralität des Erziehungsproblems. Die wenigstens unterschwellig ständig präsente Angst, der eigene Nachwuchs könne an den klasseninternen Barrieren des beruflichen Aufstiegs scheitern, macht den Vorwurf des "Laxismus" (Bourdieu), der Nachgiebigkeit oder Permissivität zum periodisch wiederkehrenden Dauerthema.

Sind solche klassentheoretischen Überlegungen an sich nicht originell, besticht doch die Prägnanz, mit der Ehrenreich sie auf die Nachkriegsgeschichte der USA anwendet. Die Autorin beschreibt eine spiralförmige Entwicklung. Sie schildert die Jahre der Nachkriegsprosperität als eine Phase der Abflachung sozialer Unterschiede. Den gutsituierten Mittelschichtlern begann der Wohlstand langweilig zu werden, die "Freuden des Materialismus" verblaßten und die intellektuellen "Sprachrohre" der Klasse machten sich auf die Suche nach Herausforderungen, "um den stagnierenden Reformismus wieder zu neuem Leben zu erwecken" (S. 248). Die Entdeckung der american poor, also jenes Teils der US-Bevölkerung, der dem "allgemeinen Wohlstand irgendwie doch nicht zum Opfer gefallen war", entsprang also einem idealistischen Impetus.

Deshalb besaß die plötzliche Thematisierung der krassen sozialen Unterschiede etwas Zwiespältiges. Die Umdeutung des Ungleich- in ein Armutsproblem machte die "soziale Frage" für die liberalen Mittelschichten handhabbar. Armut ließ sich mit dem Gestus wohltätiger Zuwendung bekämpfen. Zugleich entschärfte diese Art der Thematisierung jedoch die Explosivität des strukturellen Zusammenhangs zwischen Hautfarbe, Klassenzugehörigkeit und sozialer Benachteiligung.

Die - auch selbstentlastende - Entdeckung der Armut verlor rasch an Resonanz, als sich mit der Änderung ökonomischer Rahmendaten auch die Reproduktionsbedingungen der Mitte wandelten. Wachsender äußerer Druck und enger werdende Aufstiegskanäle schufen die Bedingungen für eine "klassenähnliche Spannung" innerhalb der neuen Mittelschichten. Aufgrund langer Ausbildungs- und Karrierewege drohte der Nachwuchs zu einer Art interner Unterklasse zu werden. Ehrenreich sieht darin den Hintergrund für die Studentenrebellion der späten 60er und den darauf folgenden "konservativen Gegenschlag". Mit der Studentenbewegung entstand den etablierten Mittelklassen-Fraktionen plötzlich ein echtes Risiko. War es doch ausgerechnet der eigene Nachwuchs, welcher die Privilegien der Elterngeneration attackierte. Die Reaktion der Angegriffenen ließ nicht lange auf sich warten. Ursprünglich mit der Bewegung sympathisierende Analysen wurden in ihrer massenmedialen Verarbeitung zum Vorwurf der "permissiven Gesellschaft" umgedeutet. Binnen weniger Wochen verwandelte sich die Permissivitätsthese in eine politische Waffe (S.66). Nicht asketische, hart arbeitende Aufklärer und Revolutionäre, sondern hedonistische Hippies bestimmten fortan das mediale Bild des studentischen Radikalismus. Der Protest erschien nun als das Werk "mißratener Kinder", als Produkt einer für die Mittelklassen "tödlichen" Symbiose von Überfluß, Wohlleben und Nachgiebigkeit (S. 93).

Die hinter dem Permissivitätsvorwurf verborgene Strategie der Privilegiensicherung brachte mit sich, daß Teile der neuen Mittelklasse ihr Anspruch auf Rationalität und Reform preisgaben. Der "Gegenschlag" mündete, so Ehrenreich, in den Konservatismus (S.83). Den Beginn der Wende markierte wiederum eine Entdeckung. Im Kampf gegen die Permissivität und für traditionelle Werte stießen Medien und konzeptive Ideologen auf eine "moralische Mehrheit" - die weiße Arbeiterklasse männlichen Geschlechts. In der Auseinandersetzung mit dem "Laxismus" hatten etablierte Akademiker eine Art Elitebewußtsein ausgebildet; bei der nun entstehenden neuen Rechten mutierten diese Ansätze eines mittelschichtspezifischen Klassenbewußtseins zum Selbsthaß. Die Träger der neokonservativen Offensive begingen, so die Autorin in einer ironischen Wendung, "Klassenverrat" und paktierten mit den Arbeitern, besser: mit einer konstruierten Arbeiterschaft, die als Inkarnation des guten, wahren Amerikas offeriert wurde. Geschickt spielte man dabei auf der Klaviatur wechselseitiger Ressentiments.

Ein Teil typischer Mittelklassenberufe (Manager, Ingenieure) verdankt seine Entstehung dem Versuch, den Arbeitern "die geistige Beherrschung der Arbeitsprozesse" zu entreißen (S. 133). Dementsprechend basieren die Beziehungen zwischen Mittel- und Arbeiterklasse auf uralten Gegensätzen, auf gesellschaftlicher Arbeitsteilung

und Machtasymetrie. Während der Herrschaftsaspekt dieser Beziehungen in der Mittelklasse eher maskiert wird, neigt man in der Arbeiterklasse dazu, die Arbeit der Mittelschichten nicht als solche anzuerkennen. Dieses Spannungsverhältnis wurde im ideologischen Selbstverständnis des Neokonservatismus "imaginär" überbrückt. Zunächst ließ sich mit dem "Bild des rechten Arbeiters" der eigene "Rechtsrutsch am besten legitimieren". Parallel dazu avancierte die "linke Elite" zum neuen Feindbild des Neokonservatismus. Die Think Tanks der neuen Rechten radikalisierten dieses Programm noch, indem sie den Begriff der "Neuen Klasse" von der Analyse des Staatssozialismus ablösten und auf die - vornehmlich "kulturellen Fraktionen" (Bourdieu) der neuen Mittelschichten anwendeten. Im Klassifikationssystem der neuen Rechten ließ sich die studentische Linke nunmehr als Repräsentantin einer "amerikanischen Neuen Klasse" verorten, die als Pendant zur kommunistischen Nomenklatura im Bündnis mit anderen unproduktiven Schichten die Nation strangulierte. Gegen die Koalition aus Minderheiten und Neuer Klasse mobilisierte die neue Rechte das Bündnis der Produktiven, den Schulterschluß zwischen der Wirtschaft und den (weißen Arbeitern (ebd., S. 162).

Folgt man Ehrenreichs Interpretation, so waren es nicht so sehr liberale Konzepte von Individualisierung und individuellem Freiheitsstreben, die zum Hegemoniegewinn des Neokonservatismus führten. Vielmehr bestand die Leistung der rechten Think Tanks gerade darin, soziale Spannungen in eine gegen die liberale Mitte gerichtete populistische Anrufung des "gesunden Amerikas" zu transformieren. Je eindeutiger sich der liberale Reformismus von allen Spielarten der "sozialen Frage" verabschiedete, desto leichter wurde es für den Neokonservatismus, seine intellektuellen Wegbereiter und Radikalisierer, durch Thematisierung der Klassenproblematik "von rechts" politische Geländegewinne zu erzielen.

Auch auf kulturellem Gebiet huldigen Neokonservative und Neu-Rechte keineswegs dem modernen Individualismus. Im Widerstreit der Lebensstile, dem "Kampf der Rasenmäher gegen Freizeitprodukte" nahm die neue Rechte eindeutig "für Haus, Familie und Sparbuch Partei" (S. 175). Anstelle des Kapitalismus machte sie den Staat für Permissivität verantwortlich. Der "Neuen Klasse" wies sie den Status eines parasitären Organismus zu, der die Armut nicht entdeckt, sondern geradezu erfunden hatte (S. 179). Die liberalen Reformer hatten dieser ideologischen Offensive nichts entgegenzusetzen. Das in der Folge durchgesetzte Deregulierungsprogramm des neokonservativen Blocks, das für Millionen "Lebensbedingungen wie in der dritten Welt" (S. 184) mit sich brachte, sollte aber nicht ohne Rückwirkungen auf die Reproduktionsbedingungen der Mittelklasse bleiben.

Im Zuge der "Reagonomics" wurde die Kluft zwischen arm und reich größer und die mittleren Einkommensschichten dünnten immer mehr aus. Die Arbeiterschaft verlor zunehmend den Anschluß an die Mittelschichten, aber auch Akademiker und Manager hatten unter den Verschiebungen der 80er Jahre zu leiden (S. 204). Ein Durchschnittseinkommen von 40.000 Dollar, das ein junger Mann in der Wirtschaft verdiente, reichte nicht mehr aus, um den Lebensstandard der Eltern zu erreichen. Nur die von der feministischen Bewegung erstrittene

Öffnung klassischer Männerberufe bewahrte die neue Mittelklasse vor völligem Abgleiten und wirtschaftlichem Niedergang (S. 212). Diese Konstellation wurde zur Geburtshelferin der Yuppie-Strategie. Die Yuppies verkörperten jene 60 Prozent der neuen Mittelklasse, die ihr Geld in der freien Wirtschaft verdienten. In Anbetracht des drohenden sozialen Abstiegs blieb ihnen nur eine Möglichkeit: Da der Wohlstand immer weniger selbstverständlich war, flüchteten sie in den symbolischen Ersatzkonsum erschwinglicher Luxusgüter. Ihre demonstrative Bejahung von Profit und Kaufrausch stellte die komplette Umkehrung der in den 70er Jahren präferierten "neuen Einfachheit" dar. Als Aufguß des Lebensstils der Superreichen enthielt die Yuppie-Strategie freilich einen Kardinalfehler. Im Unterschied zu den wirklich Besitzenden mußten die Yuppies für ihren Luxus hart arbeiten; dies bedingte eine Reihe grotesker stilistischer "Verirrungen": Man gebärdete sich als workaholic, um dem Kaufrausch zu frönen. Als Abbitte simulierte man Arbeit während der Freizeit. Die einsetzende Fitnesswelle mit ihrer eigentümlichen Mischung aus "Konsum und Buße" veranschaulichte brennglasartig das ständige "schlechte Gewissen" der Yuppie-Kultur (S. 236).

Interessant ist, daß Ehrenreich das Yuppie-Image als eine Art "verstümmeltes Klassenbewußsein", als eine erste eigene Ausprägung eines Gruppenprofils deutet. Die sich abzeichnende Desillusionierung des Yuppie-Materialismus begreift sie als Chance für ein Wiedererwachen des sozialen Gewissens der Mittelklasse. Zwar mag sie nicht wie etwa Schlesinger jr. an einen Kreislauf zu glauben, der dem "großen Nachholbedarf an Idealismus" schließlich zum Durchbruch verhilft (S. 248). Ebensowenig huldigt sie dem "Klassenverrat von links", jener Mischung aus moralischer Überlegenheit und Schuldbewusstsein, an der die Studentenbewegung zerbrochen war. Vielmehr fragt sie nach Kristallisationspunkten eines eigenständigen Kollektivbewußtseins der Mittelschichten, das sich den Interessen der subalternen Klassen öffnet, ohne die eigene Position "verraten" zu müssen. Dies und nicht ihre kurzweilige Polemik gegen die "Wertefabrik Amerikas" (FAZ 4.1.93) ist die eigentliche Kernaussage ihrer Überlegungen.

Die neokonservative Wende in den USA hat, so Ehrenreich zu einer sozialen Polarisierung der Gesellschaft geführt, die sukzessive auch die Mittelschichten selbst erfaßt. Innerhalb der Professionen gibt es die Elite der Stars und das Heer der grauen Mäuse. Dem sich ausbreitenden Pauperismus und seinen Begleiterscheinungen wie Kriminalität und Gewalt läßt sich auch durch verstärkte räumliche Segregation kaum entgehen. Zudem hat die - nicht zuletzt durch den Börsenkrach von 1987 verursachte - "Entdeckung der Reichen" und "wirklich Mächtigen" eine "heilsame Wirkung" auf die Mittelschichten gehabt (S. 264). Gibt es Ansatzpunkte für eine Wiederentdeckung auch der "niederen Klassen"? Für Ehrenreich setzt dies eine "langfristige Kritik des kritischen Diskurses der Mittelklassen" voraus. Den entscheidenden Ansatzpunkt sieht sie in "der Art der Arbeit". In einer rücksichtslos polarisierten Gesellschaft droht in vielen Mittelschicht-Jobs verloren zu gehen, was den Angehörigen dieser Klasse besonders wichtig ist - der Spaß an der eigenen Tätigkeit: "Je mehr wir das Berufsethos aufgeben - und damit das geheime Lustprinzip der

Professionalität - um so mehr werden wir abhängig von den gebrauchsfertigen Vergnügungen des Marktes" (S. 271).

Daß sich derartige Unzufriedenheitspotentiale politisch bündeln lassen, daß die neue Mittelklasse im gesellschaftlichen Langfristinteresse sogar zu materiellen Opfern bereit sein kann, hat der Clinton-Wahlsieg und die anfänglich breitere Unterstützung seines Wirtschaftsprogramms gezeigt. Hierin liegt die strategische Bedeutung von Ehrenreichs Überlegungen: In Deutschland wird bei der politischen Regulierung des neuen Verteilungskonflikts vieles von der gesellschaftlichen Mitte abhängen. Diese Mitte ist während der 70er und 80er Jahre keineswegs geradlinig nach rechts gerückt. In Teilen hat sie sich mit den neuen sozialen Bewegungen und der grünen Partei einen eigenständigen politischen Ausdruck geschaffen. Damit verbunden war jedoch die fortschreitende Abnabelung von der "sozialen Frage". Unter den neuen Bedingungen droht dies zu einer beschleunigten Aufspaltung und Fragmentierung gesellschaftlicher Protest- und Reformpotentiale zu führen. Schon jetzt ist der Terraingewinn rechtspopulistischer Formationen innerhalb der Arbeiterschaft unübersehbar. Ein Teil der Mitte scheint angesichts dieser Entwicklung unentschieden. Zerfallsszenarien mit konservativen Therapievorschlägen (z. B. von M. Dönhoff u. a.) oder Attacken gegen "antiautoritäre" (C. Leggewie), sprich: permissive Erziehung deuten an, wohin die Reise gehen könnte. Ein Gegengift für den "Marsch nach rechts" wäre es, wenn die Mittelschichten - aus ureigenstem Interesse - die soziale Frage neu entdecken würden. Für die hierzu notwendige kritische Vermittlungsarbeit zwischen den Diskursen von Mittel- und Unterschichten bietet Ehrenreichs Studie wertvolle Anregungen.

Klaus Dörre

Barbara Ehrenreich: Angst vor dem Absturz: Das Dillema der Mittelklasse. Verlag Antje Kunstmann, München (294 S., DM 36.-)

Informationsbrief
WELTWIRTSCHAFT & ENTWICKLUNG

Hg. v. Dieter Boris, Hans-Joachim Döring, Rainer Falk, Thomas Fues, Gunther Hilliges, Uwe Hoering, Angela König, Klaus Milke, Doris Peschke, Frithjof Schmidt, Herbert Schui, Heffa Schücking, Birgit Sommer, Angelina Sörgel, Barbara Unmüßig, Ludger Volmer, Peter Wahl.

Informationsbrief WELTWIRTSCHAFT & ENTWICKLUNG erscheint monatlich (mit ca. 8 Sonderdiensten). - Redaktion: Rainer Falk, Oberkasseler Str. 74b, D-5330 Königswinter. - Vertrieb: WEED Service Center, Siegfried-Leopold-Str. 53,D - 5300 Bonn 3.
Jahresabonnement: DM 25.-- (Einzelpersonen), DM 50.-- (Institutionen)

EG-Binnenmarkt - und die beschäftigungspolitische Illusion

Das Projekt eines einheitlichen Binnenmarktes war und ist das Kernstück des EG-Integrationsprozesses. Der Bericht des Ökonomen Paolo Cecchini, Vorsitzender des Lenkungsausschusses für das EG-Forschungsprogramm "Kosten der Nichtverwirklichung Europas", stellte die Grundlage bereit für beeindruckende Wachstumsprognosen infolge eines allerdings noch zu erwartenden 'Angebotsschokkes'. Damit konnte ein unvergleichlicher Werbefeldzug für den EG-Integrationstypus, der Wohlstandsgewinne für alle in Westeuropa versprach (vgl. Cecchini 1988, S. 11), gestartet werden. Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, auch die schweizerischen, schlossen sich sehr schnell diesem Projekt an und verabschiedeten den kurzen Flirt mit dem ökologisch-wachstumskritischen Diskurs. Erst allmählich wurde die immer breitere wirtschaftswissenschaftliche und -politische Kritik an den vorgelegten "mikroökonomischen Wirkungsketten" des Binnenmarktes zur Kenntnis genommen.

Das *Europäische Gewerkschaftsinstitut* in Brüssel publizierte schon 1988 ein Gutachten über den Cecchini-Bericht und dessen "zweifelhafte Behandlung der Beschäftigungsproblematik" (S.25). Kritisiert wurde unter anderem, dass die Berechnungen nur auf der Grundlage der Daten aus den EG-Kernländern vorgenommen und diese linear (proportionell) hochgerechnet wurden. Zudem blende dieser Bericht sämtliche Verteilungsaspekte, die Frage nach der Art der erwarteten Arbeitsplätze sowie die Gefahren des Sozialdumpings völlig aus: "Eine der Hauptauswirkungen des Binnenmarktes für die Wirtschaft wird jedoch die Anpassung von Industriezweigen auf der Grundlage einer stärkeren Rolle des komparativen Vorteils in einem integrierten Markt sein. Es ist schwer, sich vorzustellen, wie dies nicht soziales Dumping fördern soll." (S.29)

Eine breiter rezipierte Kritik an den EG-Jubelökonomen legte die *'Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik'* in ihrem Memorandum von 1989 vor. Hier wurde nachgewiesen, wie spekulativ das Versprechen von bis zu 5,7 Mio neuen Arbeitsplätzen war, und dass der grösste Teil der prognostizierten Stellen von einer bei Cecchini angenommenen, expansiven koordinierten westeuropäischen Wirtschaftspolitik, von der nach wie vor nichts zu sehen ist, erwartet wurde; und dass der Bericht regionalpolitische Aspekte schlichtweg ignoriert.

Mit dem zeitlichen Näherrücken des Binnenmarktes kam es zu einer Intensivierung der politischen und gewerkschaftlichen Diskussion (s. vor allem *Steinkühler* 1989 und *Siebert* 1989 sowie die Publikationen von *Deppe* und *Weiner 1991*; eine partielle Übersicht über die Kritik am Cecchini-Bericht bietet *Busch* 1991, Kap. 3). Die EG-Debatte in den EFTA-Ländern hatte eine intensivere Auseinandersetzung über die Möglichkeiten und Grenzen nationaler Beschäftigungspolitik zur Folge, so zum Beispiel die interessanten Beiträge zur Wiener Tagung "Steuerprobleme der Wirtschaftspolitik" (AG Alternative Wirtschaftspolitik, 1990). So wurde unter anderem die Frage nach dem Ende des "Austrokeynesianismus" und den Chancen eines "Euro-Keynesianismus" aufgeworfen. Der Darmstädter Ökonom *Jan Priewe* hielt fest, dass aufgrund des relativ geringen Volumens des EG-Haushal-

tes eine expansive, auf Vollbeschäftigung zielende Politik wohl kaum durch die EG-Behörden erfolgen könnte, sondern nur über die Koordinierung der nationalen Fiskalpolitiken (S. 124).

Der wichtigste und umfassendste Beitrag zur Diskussion um die "vergessenen Kosten der Integration" kommt von Berliner Ökonomen um *Klaus-Peter Kisker* und *Michael Heine*. Das 'Schwarzbuch EG-Binnenmarkt', nunmehr in der zweiten, durchgesehenen Auflage, ist bereits ein Standardwerk. Den AutorInnen geht es um die "Darstellung methodischer und inhaltlicher Schwachstellen der offiziellen Prognosen sowie möglicher Fehlentwicklungen" (S. 7). Grundlegend für die verschiedenen Aufsätze (zur Regional-, Umwelt-, Sozial-, Wirtschafts- und Währungspolitik) ist das Analysekonzept der "sozialen Kosten" in Anlehnung an K.W. Kapp.

Der Beitrag von *Jens Hölscher* konzentriert sich auf die Auseinandersetzung mit Cecchinis EG-Beschäftigungsprognosen. Im Cecchini-Bericht werden auf der Grundlage der traditionellen Wohlfahrtsökonomik die Kostenfaktoren des nicht-einheitlichen Marktes (Grenzkontrollen, kleine Produktionsreihen etc.) als entgangener Nutzen interpretiert, so dass deren Einsparungen den Grad der potentiellen Wohlfahrtsmaximierung angeben. Ein verschärfter Wettbewerb durch den Abbau von 'Handelshemmnissen' soll Rationalisierungen erzwingen; dem stehen jedoch die Monopolisierungstendenzen aufgrund des Zwangs zur Erzielung von Skalenerträgen entgegen. Damit würde aber ein wichtiger Faktor in der optimistischen Prognose Cecchinis, die verschärfte Konkurrenz, wieder entfallen. So kommen *Heinz R. Meisner* und *Werner Österheld* im gleichen Band zum Schluss, dass die Unternehmenskonzentration im EG-Binnenmarkt, die von der durch die EG-Integration forcierten Internationalisierung rührt, "eher Beschäftigungsrisiken als Beschäftigungszuwächse" erwarten lässt (S. 173).

Mit Recht kritisiert Hölscher die Methodologie der einfachen Umsetzung der postulierten mikroökonomischen Effekte in eine makroönomische Prognose. Die aggregierten Effekte der Kostensenkung und des Wettbewerbs führen bei Cecchini quasi-linear zu Preissenkungen, steigender Investitions- und Konsumbereitschaft. Dann folgt die Rückkopplung zur Beschäftigungslage: der postulierte Beschäftigungseffekt werde zwar abgeschwächt durch direkte Arbeitsplatzverluste im Bereich der Grenzabfertigung, und es werde eine verbesserte Produktivität erreicht als Folge des 'Angebotsschocks'. Nach drei Jahren werde daraufhin aufgrund verstärkten Wirtschaftswachstums ein positiver Beschäftigungseffekt zur Schaffung von 1,8 Mio Arbeitsplätzen auftreten. Die notwendige staatliche Nachfragepolitik soll aus der potentiellen Haushaltsverbesserung finanziert werden und bliebe insofern budgetneutral. Diese Massnahmen, konträr zur sonstigen Angebotsargumentation im ganzen Bericht, erbrächten im besten Fall insgesamt 5,7 Mio Arbeitsplätze. "Völlig unklar bleibt die zeitliche Dimension der Nachfragepolitik, da diese an die verbesserte Haushaltslage gebunden wird und daher erst im Gefolge der bereits wirksam gewordenen Angebotswirkungen einsetzen kann", so Hölscher (S. 32).

Modellberechnungen dieser Art setzen Annahmen auf der Grundlage eines "Paradigmas der Tauschwirtschaft" voraus. "Konsequenz im Lichte einer Theorie der Geldwirtschaft ist eine fal-

sche Ableitungskette in der Argumentationslinie Cecchinis, die zu einer unbegründeten Beschäftigungsillusion führt." (ebd. S. 35).

Besonders aufschlussreich sind zwei Artikel aus der regulationstheoretisch orientierten Arbeitsmarktforschung (CEPREMAP-Papiere, in der Zeitschrift der International Labour Organisation 'Labour & Society' 1990). Beide teilen die Kritik an den methodologischen Grundlagen und den Prognosen des Cecchini-Berichtes. *Robert Boyer* betont die Notwendigkeit der Berücksichtigung (national verschiedener) institutioneller Aspekte, insbesondere bezüglich der notwendigen Mobilitäts- und Qualifikationsverbesserungen der Arbeitskraft angesichts des EG-Binnenmarktes. Er unterscheidet vier bestehende Modelle der Arbeitsmarktorganisation: von der dezentralisiert-defensiven (Bsp. USA) bis zum "model of offensive flexibility in the social democratic mold" (S. 133) . "(...) these strategic choices cannot be left to the market; they require on going concertation between the social partners as well as public intervention at the national and Community levels" (S. 127). Boyer wagt wegen der Unsicherheiten im Zusammenhang mit der geplanten Währungsunion und dem Verhältnis zu den osteuropäischen Staaten keine 'Beschäftigungsprognose'; er plädiert dafür aber um so deutlicher für die Entwicklung eines "originären europäischen Modells einer offensiven Flexibilität". Auch *Leborgne/ Lipietz* unterstreichen, ja beschwören in ihrer Diskussion über "zwei Wege aus der supply-side crisis" eine offensive "postfordistische" Strategie gegen den drohenden neoliberalen und neo-tayloristischen Entwicklungspfad der EG-Wirtschaft. "The effects of the offensive option are visible in negotiations anticipating the redeployment, mobilisation, adaptation and readaptation of existing know-how, the forging of tighter intersectoral and intrasectoral links within the territory, the control of the domestic market for certain industries, the intersectoral diffusion of know-how, of applied research, etc." (S. 190) Besonderes Gewicht geben Leborgne/Lipietz der Frage der aussenwirtschaftlichen Absicherung resp. Koordination einer solchen beschäftigungsorientierten wirtschaftspolitischen Strategie (S. 191ff).

1993 stellt sich in Anbetracht einer zunehmend geringeren Chance für eine europäische Sozial- und Beschäftigungspolitik mit demokratischer, sozialer und ökologischer Orientierung die Frage, ob die Linke sich nicht auf ein 'worst-case'-Szenario und eine entsprechend radikale Politik einstellen muss, statt immer wieder vorauseilende Zustimmung zum EG-Integrationsmodell zu signalisieren - wider besseres Wissen. Denn fest steht, dass im Februar 1993 die durchschnittliche Arbeitslosenrate in der EG die 10 Prozent Marke überschritten hat. Mit anderen Worten: Im EG-Raum sind über 17 Mio erwerbsfähiger Menschen arbeitslos; mit steigender Tendenz wird gerechnet. Diese Zahl verdeckt grosse Unterschiede. Spanien und Irland z.B. weisen eine Arbeitslosenrate von rund 20 Prozent auf. Die Rate bei den Frauen ist durchschnittlich um ein Drittel höher als bei den Männern (nach Eurostat 4/93, EG-Kommission, Brüssel). Die Schätzungen unabhängiger Experten, so u.a. des Vorsitzenden der Arbeitslosenverbände in Deutschland, liegen allgemein fast doppelt so hoch.

Wohin treibt Europa? Das ist eine Frage, die in der Tat nicht nur die Frauen (*Schunter-Kleemann* 1992) bewegen muss. Der "grosse Zauber" (*Un-*

rast 1992) von Europa 1993 ist noch längst nicht von allen durchschaut.

Patrick Ziltener

Literatur

AG Alternative Wirtschaftspolitik, 1993: Memorandum '93. Beschäftigungspolitik statt Sozialabbau - industrielle Kerne sichern. Köln.

AG Alternative Wirtschaftspolitik, 1989: Memorandum '89. Gegen Unternehmermacht und Patriarchat. Gleichstellung der Frauen - demokratische Wirtschaftspolitik in der EG. Köln.

AG Alternative Wirtschaftspolitik 1990: Steuerungsprobleme der Wirtschaftspolitik. Auf dem Weg in eine andere Moderne. MEMO-Forum Sonderband 1. Bremen (erhältlich über Postfach 33 04 47, D-2800 Bremen 33).

Bieber, Roland / Dehouse, Renaud / Pinder, John/Weiler, Joseph H.H. (Hg), 1988: 1992. One European Market? A critical Analysis of the Commission's Internal Market Strategy. Baden-Baden.

Böhm, W., 1992: Europa 1993 - Supermarkt oder Sozialraum? Internationale Tagung der Sozialakademie Dortmund. Berlin.

Boyer, Robert, 1990: "The impact of the single market on labour and employment. A discussion of macro-economics approaches in the light of research. in labour economics", In: Labour & Society 15/2.

Breit, Ernst (Hg.) 1989: Für ein soziales Europa - Binnenmarkt 92, Köln.

Busch, Klaus, 1991: Umbruch in Europa. Die ökonomischen, ökologischen und sozialen Perspektiven des einheitlichen Binnenmarktes. Köln.

Cecchini, Paolo, 1988: EUROPA '92. Der Vorteil des Binnenmarktes. Baden-Baden.

Deppe, Frank/Huffschmid, Jörg/Weiner, Klaus-Peter (Hg.), 1989: 1992 - Projekt Europa. Politik und Ökonomie in der Europäischen Gemeinschaft. Pahl-Rugenstein. Köln.

Deppe, Frank/Weiner, Klaus-Peter (Hg), 1991: Binnenmarkt '92. Zur Entwicklung der Arbeitsbeziehungen in Europa. VSA, Hamburg.

Europäisches Gewerkschaftsinstitut 1988: Die soziale Dimension des Binnenmarktes. Teil 1 ("Beschäftigung") und Teil 2 ("Arbeitnehmerrechte in den europäischen Unternehmen"). Brüssel.

Grahl, John/Teage, Paul, 1989: "The Cost of Neo-Liberal Europe". In: New Left Review 174.

Heine, Michael/Kisker, Klaus-Peter/Schikor, Andreas (Hg), 1992: Schwarzbuch EG-Binnenmarkt. Die vergessenen Kosten der Integration. 2. Auflage, Berlin.

Leborgne, Danièle/Lipietz, Alain, 1990: "How to avoid a two-tier Europe". In: Labour & Society 15/2.

Schunter-Kleemann, Susanne (Hg), 1992: Herrenhaus Europa - Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Berlin.

Siebert, Gerd (Hg), 1989: Wenn der Binnenmarkt kommt. Neue Anforderungen an gewerkschaftliche Politik. Frankfurt/M.

Steinkühler, Franz (Hg), 1989: Europa '92. Industriestandort oder sozialer Lebensraum. VSA, Hamburg.

Unrast Kollektiv (Hg.), 1992: Europa 1993 - Der grosse Zauber. Bewegungstexte zur Europäischen Vereinigung. Münster.

Westphal, Andreas, 1988: "Weltwährungssystem und internationale Kapitalbewegung. Beschäftigungspolitische Handlungsfähigkeit nach dem Übergang vom Hegemonialsystem zum Multiwährungsstandard". In: D. Albers (Hg): Sozialismus der Zukunft. Berlin.

Christel Eckart: Der Preis der Zeit. Eine Untersuchung der Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit. Studienreihe des Instituts für Sozialforschung, Frankfurt, Campus-Verlag Frankfurt 1990 (256 S., Fr. 32.-)

Angesichts der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit, die auch den Tertiärsektor schwer trifft, verlieren einmal mehr zuerst die Frauen ihre Erwerbsarbeit. Viele ziehen sich als sogenannte Schattenerwerbslose mehr oder weniger freiwillig auf die Hausarbeit zurück. Anderen kündigt man - zuerst den Teilzeitarbeiterinnen, dann den Vollzeitarbeiterinnen - und schickt sie in den Reproduktionsbereich zurück, welcher neben der Hausarbeit, dem Kochen, Putzen und Waschen, die Sorge für die Lieben, von der Erziehung der Kinder bis zur Pflege der Gefühle, umfasst und als "unsichtbare" Arbeit keine Anerkennung findet. Dass Frauen an den Herd und zu den Kindern gehören, war in der Bundesrepublik Deutschland bis 1977, in der Schweiz bis 1987 gesetzlich festgelegt. Das neue deutsche wie schweizerische Ehe- und Familienrecht berechtigt beide Eheleute erwerbstätig zu sein. Die elterliche Sorge für die Kinder haben Mutter und Vater.

Aber nach wie vor ist es in beiden Ländern selbstverständlich, dass Frauen die Reproduktionsarbeit erledigen, auch wenn sie berufstätig sind. Das "Heimchen am Herd" ist wohl passé, aber als "Unmütter" gelten die Frauen, denen die Berufsarbeit Selbst- und Fremdbestätigung bringt. Selbst die wenigen Hausmänner leiden trotz des Lobes aus Medien und Umwelt oft unter dem Hausfrauen-Syndrom und tauschen die Haus- gegen die Berufsarbeit meist in Form einer Teilzeitbeschäftigung ein. Aber Teilzeitarbeit hat den Geruch, unvollständig und minderwertig zu sein: Lückenbüsser-Arbeit! Sie steht im Ruf ausschliesslich eine Form der Frauenerwerbstätigkeit zu sein.

Die Bindung der Frau an die Familie wurde und wird politisch immer wieder erneuert. Sie zwang und zwingt die Frauen zu Mischformen der Haus- und Erwerbsarbeit, zum Beispiel zur vorindustriellen und Tele-Heimarbeit. Die spezifischen fraulichen Arbeitsformen rückten und rücken ins öffentliche Interesse, sobald Familien- und Privatsphäre zum Beispiel durch den Mangel an Dienstmädchen für den bürgerlichen Haushalt bedroht sind oder die bewährte Komplementarität der Geschlechterrollen zum Beispiel durch den Verlust der Frau an der Seite des berufstätigen Mannes gefährdet ist. Während die Frauen in die Berufsarbeit integriert sind, stehen die Männer immer noch weitgehend ausserhalb der Reproduktionsarbeit, nicht nur weil sie sich wenig dafür engagieren, sondern weil die Frauen neben der beruflichen Identität auch die Familienidentität beibehalten.

Will die gegenwärtige Diskussion um eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung ihr Anliegen ernstnehmen, müssen auch die Interessen der Frauen berücksichtigt werden. Denn die Teilzeitarbeit ist Ausdruck des gesellschaftlichen Problems, dass die bisherige Organisation von Familie und Beruf nicht funktioniert. In der kapitalistischen Lohnarbeitsgesellschaft hat man den Reproduktionsbereich bisher sträflich ausgeklammert. Man überliess den Frauen die Bewältigung von Familie und Beruf sowie die Gestaltung einer sozialen Existenz welche den unterschiedlichen sozialen Status der Berufstätigen mit der Hausfrau verbindet, als scheinbar individuelles und privates Problem. Die Teilzeitar-

beit ist demnach eine unter gesellschaftlichem Zwang geformte Arbeitseinteilung.

In ihrer Studie "Der Preis der Zeit" geht die Sozialwissenschafterin Christel Eckart einen Schritt weiter. Sie versteht Teilzeitarbeit auch als "Ausdruck für Bedürfnisse und Interessen von Frauen, die sie mit ihrer Zuständigkeit für die Reproduktion verbinden." Sie begreift die Frauen nicht nur als historische Nachzüglerinnen auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch als Vorbotinnen: In der Teilzeitarbeit treffen einerseits "die Strategien zur Marginalisierung von entlohnter Frauenarbeit und zugleich die Folgen unbezahlter Reproduktionsarbeit" aufeinander. Andererseits gestalten die Frauen als "Grenzgängerinnen zwischen Familie und Beruf" eine Arbeitsform aktiv mit, die aus dem Zusammentreffen verschiedener Interessen entstanden ist.

Die Autorin stellt die Bedürfnisse, Interessen und Motive der Frauen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Wählen Frauen Teilzeitarbeit, um sich beruflich und darüber hinaus gesellschaftlich und politisch zu engagieren, wie es ihrem Lebenszusammenhang entspricht? Die Teilzeitarbeit als direkter Weg neben der Alternative Beruf oder Familie? Dem stehen Widerstände sowohl in der männlich strukturierten Berufswelt als auch in der Ehe/Paarbeziehung und zu Hause entgegen. Die Frauen kämpfen an zwei Fronten gegen unterschiedliche Erwartungen. Wie gehen sie vor?

Christel Eckart geht den diversen Erfahrungen von Frauen mit Teilzeitarbeit nach. Sie hat zwanzig Frauen im Alter zwischen achtundzwanzig und achtundvierzig Jahren explorativ befragt. Die Ledigen, Getrenntlebenden, Familienmütter und Alleinerziehenden arbeiteten Teilzeit versicherungspflichtig im Dienstleistungssektor einer Grossstadt. Die Querschnittanalyse aller Interviews ergab, dass sich die Frauen bei der Entscheidung zur Teilzeitarbeit an der Ablösung vom Elternhaus, am Weg zur Selbständigkeit, am Ausmass ökonomischer Zwänge, an Familiengrösse und Konsumansprüchen sowie an eigenen Sinnvorstellungen von der Berufsarbeit orientierten. "Zwei Extreme lassen sich konstruieren: auf der einen Seite die verheiratete Mutter, für die die soziale Zuordnung zur Familie als gewachsenes Kollektiv Priorität hat und die Berufstätigkeit individuelle Bestätigung bedeutet; auf der anderen Seite die ledige Frau, für die die Zuordnung zum Berufssystem soziale Identität stiftet und der eine Familie als Bedrohung der Selbständigkeit erscheint. In beiden Fällen hat die Teilzeitarbeit die Funktion, individuelle Bestätigung und Selbstentfaltung zu ermöglichen, je nach den Reproduktionsbedingungen, in die die Frauen eingebunden sind und deren aktive Gestaltung ihre Arbeit, Zeit und Lernfähigkeit erfordert."

Die äusseren Umstände, unter denen die Teilzeitarbeit eingegangen wurde, relativierte sich durch die ausserberuflichen Erfahrungen der Frauen. Die Mehrzahl von ihnen wünschte das Zeitarrangement möglichst lange wegen des persönlichen Gewinns ausserhalb der Berufsarbeit beizubehalten; sie reduzierten die Orientierung an der Berufskarriere, "nicht jedoch die Bedeutung von Arbeit im sozialen Kontext." Frauen mit Familie oder mit Kind mussten die Karrierewünsche relativieren: Die Kosten beruflicher Karrieren werden deutlich. Das männliche Modell der beruflichen Normalbiographie delegiert die Reproduktionsarbeit an andere. Die Frauen wissen um den Preis der geteilten Zeit. Sie reiben sich

zwischen der Moral der Fürsorge und dem Leistungsprinzip, das gesellschaftlich Vorrang beansprucht und auch hat. Die Frauen geraten unter Druck, können einen Einbruch ihres Selbstwertgefühls erfahren und suchen durch Zeitarrangements eine Balance der Orientierungen.

In den Interview äusserten sich einige der Befragten ausführlich über ihre Beziehung zum Vater und seinen Einfluss auf ihre Leistungs- und Berufsorientierung. Im abschliessenden sozialpsychologischen Exkurs über die "Vatertöchter" folgert Christel Eckart, dass "die angestrengte Abgrenzung vom abhängigen Status der Mutter in der Familie und die Fixierung auf das väterliche Muster äusserer Autonomie" die erfolgreichen Frauen in Konflikte stürzte, weil sie die emotionale Seite vermissten. Diesem Wunsch nachzuleben, gelang mit der Teilzeitarbeit. Die Vatertöchter brachen ihre Karriere ab.

Die vorliegende Frankfurter Studie weicht die gängigen Klischees "Frauen zwischen Familie und Beruf" auf und macht zentrale sozialwissenschaftliche Unterscheidungen begreifbar, auch wenn es sich um eine Momentaufnahme Mitte der achtziger Jahre handelt. Sie gewährt Einsicht in die wechselseitige Abhängigkeit von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen, einem Postulat der Frauenforschung. Sie lässt nachdenken über das Wanken der geschlechtlichen Arbeitsteilung und ein mögliches Ende der Institution des Normalarbeitstages, über das mangelnde Interesse von Männern, sich an der Reproduktionsarbeit zu beteiligen sowie über die eigenen fraulichen Bedürfnisse, denen sich auch andere mit Respekt und Fürsorge widmen mögen.

Besonders die Lektüre der fünf Fallbeispiele, die breit vorgestellt und diskutiert werden, regt an. Zum Beispiel Frau J., drittes Studium und Halbtagsarbeit als Schreibkraft im zentralen Schreibbüro einer Bank: Frau J. ist gewerkschaftlich engagiert, aber die Teilzeitarbeit schränkt die gewerkschaftliche Arbeit ein: "Also wenn Sie von vier Stunden auch im Durchschnitt noch ein, zwei Stunden weg sind auf anderen Tätigkeiten, ... wenn die Personalsitzungen sind, haben Sie so gut wie keinen Kontakt mehr zu Ihren Kolleginnen. Das würd' ich nicht machen. Ich würd's bei Ganztagsarbeit machen, aber nicht bei halbtags. Weil dann haben Sie keine Bindungen mehr, und das würd' ich nicht machen." Nur werden die Probleme der teilzeitig arbeitenden Frauen von den Gewerkschaftsvertretern vernachlässigt: "Und ich würde sagen, wenn Tarif- und wichtige Gremien halt mehrheitlich nur aus Männern zusammengesetzt sind, ..., die kennen die Probleme unserer Tarifgruppe Teilzeitarbeit, Frauenprobleme kennen die nicht so. Das fällt dann aus dem Raster, leider sehr oft, ganz bestimmt, auch innergewerkschaftlich."

Entsprechend müssen in der politischen und gewerkschaftlichen Diskussion um die Veränderung der Arbeitszeit endlich die Interessen der Frauen für die Regelung der Teilzeitarbeit Eingang finden. Nach wie vor ist die Teilzeitarbeit gesellschaftlich ungesichert.

May B. Broda

Vobruba, G., 1989: Arbeiten und Essen. Politik an den Grenzen des Arbeitsmarktes. Passagen, Wien.

Lowe, A., 1990: Hat Freiheit eine Zukunft? Metropolis, Marburg.

Rothschild, K.W., 1990: Arbeitslose: Gibt's die? Ausgew. Beiträge zu ökonomischen u. gesellschaftspolitischen Aspekten der Arbeitslosigkeit. Postkeynesianische Ökonomie Bd. 4, Metropolis, Marburg.

Schikora, A. et al. (Hg.), 1992: Politische Ökonomie im Wandel. FS f. Klaus Peter Kisker. Metropolis, Marburg.

Beirat f. wirtschaftspolitische Alternative (Hg.), 1992: Vom 'obsoleten' zum 'adäquaten' marktwirtschaftlichen Denken. Theorie des Marktes und seine Regulierung, EG etc. Metropolis, Marburg.

Hagemann, H. (Hg.), 1993: Probleme der Einheit. Produktivitätswachstum, Verteilungskonflikte und Beschäftigungsniveau. Bd.II, Metropolis, Marburg.

AG Alternative Wirtschaftspolitik (Hg.), 1993: Memorandum'93. Beschäftigungspolitik statt Sozialabbau - industrielle Kerne sichern: Alternativen der Wirtschaftspolitik. PapyRossa Verlag, Köln.

Verein f. Automations- u. Arbeitskulturforschung (Hg.), 1992: Arbeit soll auch Selbstverwirklichung sein. Mikroelektronik und Lebensweisen. Argument-Sonderband 204, Hamburg.

Gueck, M. et al./ Werkstatt Ökonomie, 1992: Multis, Markt & Krise. Unternehmensstrategien im Strukturwandel der Weltwirtschaft. Obere Seegasse 18, Heidelberg.

Scholz, Ch. et al. (Hg.), 1992: Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Technologie und Qualifikation. Campus, Frankfurt/ New York.

Aly, G. et al. (Hg.), 1992: Modelle für ein deutsches Europa. Ökonomie und Herrschaft im Grosswirtschaftsraum. Rotbuch, Berlin

Kronauer, M. et al. (Hg.), 1993: Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit heute: Zwischen Chance auf Zeit und sozialer Ausgrenzung. Campus, Frankfurt/New York.

Wolski-Prenger, F., 1993: "Niemandem wird es schlechter gehen ...!" Armut, Arbeitslosigkeit und Erwerbslosenbewegung in Deutschland. Bund, Köln.

Perret,B./ Roustang, G., 1993 : L'Économie contre la société. Affronter la crise de l'intégration sociale et culturelle. Coll. Esprit/ Seuil, Paris.

Aznar, G., 1993: 20 propositions pour redistribuer l'emploi. Vers la société du Temps Partagé. Secrétaire National Génération Écologie, Paris.

Bourdieu, P. et al., 1993: La misère du monde. Seuil, Paris.

Hewitts, P., 1993: About Time. Rivers Oram, London.

Pankoke, E., 1990: Die Arbeitsfrage. Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter. Suhrkamp, Frankfurt.

König, H./ Greiff, Bodo v./ Schauer, H. (Hg.), 1990: Sozialphilosophie der industriellen Arbeit. U.a. P.Schmid: Warum Frauen nicht arbeiten und was das mit der Arbeit der Männer zu tun hat. B.Strümpel: Rationalisierung und Arbeitslosigkeit. J.P. Rinderspacher: Arbeit und Zeitpolitik. H.Ganßmann: Arbeit und Kommunikation. Zum Arbeitsbegriff bei Habermas. Leviathan-Sonderband 11, Westdeutscher Verlag,Opladen.

Smentek, M., 1991: Arbeitszeit-Flexibilisierung. Zwischen "kapitalistischer Zeitökonomie" und "sozialer Zeitstruktur". VSA, Hamburg.

Jetter, Ch., 1992: Arbeitsmarktpolitik am Wendepunkt. In: H. Schmitthenner (Hg.), 1992: Zwischen Krise und Solidarität. Perspektiven gewerkschaftlicher Sozialpolitik. VSA, Hamburg.

Raehlmann, I. et al. (Hg.), 1992: Alles unter einen Hut ? Arbeits- und Lebenszeit von Frauen in der "Dienstleistungsgesellschaft". VSA, Hamburg.

Ergenzinger, R., 1993: Arbeitszeitflexibilisierung - Konsequenzen für das Management. P.Haupt, Bern, Stuttgart, Wien.

Schmid, H./Füglistaler, P./Hohl, M., 1993: Vollbeschäftigungspolitik: Der Wille zum Erfolg. Ein Ländervergleich. P.Haupt,

Bern, Stuttgart, Wien.
Baillod,J./Holenweger,T./ Ley, K./ Saxenhofer,P., 1993: Arbeitszeit. Perspektiven, Probleme, Praxisbeispiele. 2.Aufl., Verlag der Fachvereine, Zürich.
Nowotny, H., 1993: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Suhrkamp, Frankfurt.
Deutsche Zeitschrift f. Philosophie, 1993: Zur Sozialphilosophie der Arbeit. Mit Beiträgen v. F.Kambartel, A.Krebs, P.Ruben, I.Kurz-Scherf. Heft 2, Akademie Verlag, Weinheim.

Projektgruppe Grüner Morgentau (Hg.), 1986: Perspektiven ökologischer Wirtschaftspolitik. Ansätze zur Kultivierung von ökonomischem Neuland. Campus, Frankfurt/New York.
Schwendter, R. (Hg.), 1986: Die Mühen der Berge. Grundlegungen zur alternativen Ökonomie, Teil 1. Die Mühen der Ebenen. Teil 2, AG SPAK, Reihe Selbstverwaltung, München.
Kapp, K. W., 1987 : Für eine ökosoziale Ökonomie. Ausgew. Aufsätze. Hg.v. R. Steppacher, Fischer alternativ, Frankfurt.
Int. Vereinig. f. Natürliche Wirtschaftsordnung (Hg.), 1992: Gerechtes Geld - Gerechte Welt. Auswege aus dem Wachstumszwang und Schuldenkatastrophe. Beiträge zur Tagung 1991. Fachverl. f. Sozialökonomie, Pf. 132o, D-2322 Lütjenburg.
Gerth,A./Sing, E., 1992 : Knatsch, Zoff und Keilerei. Konfliktpotentiale und -ursachen. Ein Lern- und Arbeitsbuch. AG SPAK, Reihe Selbstverwaltung, München.
Glauber, H./ Pfriem, R. (Hg.), 1992 : Ökologisch wirtschaften. Erfahrungen, Strategien, Modelle. Fischer alternativ, Frankfurt.
Wichterich, Ch., 1992: Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio. Berichte Analysen, Dokumente. Heinrich Böll Stiftung, Köln.
Meadows, D. et al., 1992: Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen. Stuttgart
Bookchin, M., 1992: Die Neugestaltung der Gesellschaft. Pfade in eine ökologische Zukunft. Trotzdem Verlag, Grafenau.
Das Argument 197, 1993: Elemente neuer ökologischer Politik. Mit Beiträgen von W.Brüggen, J.Hoffmann, K.Jacobs et al. Hamburg.
Immler, H., 1993 : Welche Wirtschaft braucht die Natur ? Mit Ökonomie die Ökokrise lösen. Fischer, Frankfurt.
Oppolzer, A., 1993: Ökologie der Arbeit. Mensch und Arbeitsumwelt: Belastungen und Gestaltungserfordernisse. VSA, Hamburg.
Rieseberg, H.J., 1993: Arbeit bis zum Untergang. Die Geschichte der Naturzerstörung durch Arbeit. Raben, München.

Komitee f. Grundrechte und Demokratie (Hg.), 1992: Ziviler Ungehorsam. Traditionen, Konzepte, Erfahrungen, Perspektiven. An der Gasse 1, D - 6121 Sensbachtal.
Trepp, G., 1993: Bankgeschäfte mit dem Feind. Von Hitlers Europabank zum Instrument des Marshallplans. Rotpunkt, Zürich.
Leuthardt, B., 1993: Festung Europa: Im elektronischen Spinnennetz gefangen. Flüchtlinge Drogenabhängige, 'organisiertes Verbrechen', 'Terrorismus': Die neuen Feindbilder, die neuen Supercomputer, der moderne Überwachungsstaat. Materialien-sammlung. Rotpunkt, Zürich.